

„Ich würde es wieder machen“

Arzt Walter Mast ist von Ebola-Einsatz in Westafrika zurück – Kein konkreter Fall, aber viele schwere Infektionskrankheiten

Walter Mast aus Althütte ist von einem viereinhalbwöchigen Ebola-Einsatz für das Deutsche Rote Kreuz in Liberias Hauptstadt Monrovia zurückgekehrt. Auch wenn sich die Lage in dem Land langsam zu normalisieren scheint, teilt er die Einschätzung der Weltgesundheitsorganisation, die die Situation immer noch als sehr gefährlich einstuft.

VON HEIKE DÜRR

ALTHÜTTE. Erste Schulen wurden wieder geöffnet, doch Fieberthermometer und Plastikeimer für Chlordesinfektionslösungen gehören nach wie vor zum Alltag im westafrikanischen Liberia. Noch immer wird vor dem Betreten eines Gebäudes oder Geländes die Temperatur an der Stirn gemessen, Hände müssen mit Chlorlösung gewaschen werden. „Allein auf dem 300 Meter langen Weg vom Hotel zur Zeltstadt wiederholte sich dieser Vorgang dreimal“, berichtet Mast.

An seinem Einsatzort traf Mast auf ein buntes Gemisch aus Rotkreuzlern und Angehörigen der Bundeswehr. Besonders geschätzt hat er den Austausch mit den Kollegen, oft wurden die Unterschiede zwischen den Behandlungsmöglichkeiten in Deutschland und Liberia diskutiert.

„Unsere Regeln und Maßstäbe gelten dort nicht, und die Möglichkeiten der Basismedizin in den Tropen sind recht bescheiden.“ Dies zeigte sich beispielhaft am Fall einer jungen an Aids erkrankten Frau. Die erforderliche Amputation ihres Beines in einem nahen Hospital konnte sie sich aufgrund der zu zahlenden Schmiergelder nicht leisten. Dem Arzt aus Althütte und seinem Team blieb nur übrig, ihr in einer Art Hospiz ein würdevolles Sterben zu ermöglichen.

Dabei ist die Zeltstadt von Bundeswehr und Rotem Kreuz grundsätzlich gut ausgestattet: 15 Patienten werden dort von 5 deutschen Ärzten, 8 liberianischen Medizinalassistenten, 6 deutschen und etwa 30 liberianischen Krankenschwestern behandelt. Diese Zahlen sind den



Große Tanks mit Trinkwasser und zwei unterschiedlich starken Chlorlösungen zur Desinfektion von Händen und Gegenständen: Jeden Tag werden bis zu 10 000 Liter verbraucht. Fotos: privat



enormen körperlichen Anforderungen an die Behandlung unter extremen klimatischen Bedingungen geschuldet. Denn innerhalb der ersten 72 Stunden bis zum Ausschluss einer Ebola-Infektion werden alle Patienten ausschließlich in kompletter Sicherheitsbekleidung behandelt. Das Anlegen dauert etwa 10 Minuten, das Ausziehen noch länger. Bei tropischer Hitze und hoher Luftfeuchtigkeit kann man darin maximal 30 Minuten arbeiten. Der Flüssigkeitsverlust in dieser Zeit ist gewaltig. Beim Auskleiden muss ein genaues Ritual eingehalten werden, insgesamt neunmal werden die Hände jeweils eine Minute lang gewaschen. Dabei ist eine genaue Abfolge der Finger- und Handbewegung einzuhalten. Dazu kamen Elf-Stunden-Tage und Nachtdienste. Mast: „Körperlich war man durchaus extrem gefordert.“



Die Fröhlichkeit der Menschen und das Lachen sind geblieben: Moderne Liberianerin.

Rund 250 Patienten haben Mast und sein Team während seines Aufenthaltes gesehen. Ein konkreter Ebola-fall war nicht dabei. Doch täglich wurden Patienten mit ebola-ähnlichen Symptomen

aufgenommen. Die meisten von ihnen litten allerdings an anderen schweren Infektionskrankheiten wie Malaria, Meningitis oder Masern. „Vermutlich sterben momentan in Westafrika viel mehr Menschen an anderen Infektionskrankheiten als üblich“, so Mast, „denn das ohnehin darniederliegende Gesundheitssystem kann sich nicht mehr adäquat behandeln.“ Auffällig viele Malaria-, Tuberkulose- und HIV-Fälle habe er gesehen. „Diese Erfahrung zeigt mir ein weiteres Mal, wie wichtig in der reisemedizinischen Beratung die Malaria-Prophylaxe und der Hinweis auf Vermeidung von ungeschütztem Geschlechtsverkehr ist.“

Für Mast erfüllte sich während seines Aufenthaltes die Hoffnung, einige Orte zu besuchen, an denen er mit seiner Familie vor 36 Jahren gelebt hat. „Auch wenn sich viel geändert hat, eines ist geblieben: das Lachen und die Fröhlichkeit der Menschen.“ Bei einem seiner Ausflüge musste er die Grenze zwischen zwei Bundesstaaten überqueren. „Dort mussten wir extra aus dem Auto aussteigen und uns die Hände waschen“, lacht er.

Vor dem Rückflug nach Deutschland wurde am Flughafen nochmals seine Temperatur gemessen, Hände wurden gewaschen und Formulare zu eventuellen Kontakten mit an Ebola erkrankten Menschen ausgefüllt. Zurück in Althütte soll Mast nun drei Wochen Quarantäne halten. Er muss sich beim Gesundheits-



Aufwendige Umkleide- und Hygiene-prozeduren waren einzuhalten: Walter Mast nach dem Ausschleusen aus dem Zelt.

amt melden und ist angehalten, täglich zweimal Fieber zu messen. Familie und Freunde will er auf keinen Fall umarmen, ihnen dafür aber den liberianischen Ebola-Gruß zeigen: Dazu berührt man sich mit den ausgereckten rechten Ellenbogen. Die Quarantäne gilt hauptsächlich seinem eigenen Schutz vor normalen Infekten. „Falls ich Fieber bekomme, läuft die aufwendige Ebola-Schutz-Kette an – das gilt es zu vermeiden.“

Rückblickend zieht Mast eine rundum positive Bilanz aus seinem Einsatz in Liberia: „Das war für mich selbstverständlich. Und ich würde es auf jeden Fall wieder machen.“

■ Masts Ehefrau Marianne Frank-Mast reist am 20. März ebenfalls für das Deutsche Rote Kreuz für fünf Wochen nach Liberia.



Liberianischer Ebola-Gruß: Berührung mit den rechten Ellenbogen.